

Portia de Rossi

Das schwere Los der Leichtigkeit

**VOM KAMPF MIT DEM
EIGENEN KÖRPER**

mvgverlag 

© des Titels »Das schwere Los der Leichtigkeit« (ISBN 978-3-86882-238-0)
2011 by mvgVerlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

Erster Teil

1

MEIN MANN HAT MICH VERLASSEN. Vor zwei Monaten hat er mich einfach verlassen. Er hatte Beweise gesammelt während unserer sogenannten Paartherapie – in deren Verlauf ich darüber aufgeklärt wurde, dass nicht jede Frau unter einem vergnüglichen Partyabend das Herumknutschen mit einer anderen Frau auf der Tanzfläche verstand; ich war schockiert. Er bewertete mich als unpassende Partnerin und bezichtigte mich der vollständigen sexuellen Verwirrung, für die ich in Isolationshaft gehöre. Atemlos sah ich zu, wie er in seinem alten VW-Bus, der mit den Erinnerungen an unser gemeinsames Leben beladen war, rückwärts aus unserer Einfahrt fuhr: der Bus, in dem wir an der kalifornischen Küste gecampft hatten, der mich nach Stockton gebracht hatte, um unseren Malteserwelpen Bean abzuholen, und der vor diversen Casting-Agenturen in Los Angeles geduldig auf mich gewartet hatte. Als Mel den ersten Gang einlegte und der Wagen stotternd die Straße hinuntertuckerte, rannte ich in kindlicher Verzweiflung hinter ihm her, voller Panik, dass meine verborgene, wahre Natur ihn vertrieben hatte. Und mit ihm auch die Bequemlichkeit und Ungezwungenheit eines normalen Lebens.

Auf gewisse Weise liebte ich ihn. Doch die Rollen, die wir beide spielten, liebte ich noch viel mehr. Ich hatte ihm die Rolle des Beschützers zugeteilt. Er war der Schild, der mich vor der brutalen Filmindustrie schützte und mich davor bewahrte, mich mit meinen wahren Wünschen auseinanderzusetzen. Als Frau an seiner Seite konnte ich vor mir selbst davonlaufen. Doch je weiter sich sein Bus von unserem kalifornischen Bungalow mit dem weißen Lattenzaun entfernte, umso klarer wurde mir, dass ich jetzt zum ersten Mal in meinem Leben die Freiheit hatte, meinen wahren Wün-

schen auf den Grund zu gehen. Der Schild war weggerissen worden und ich stand nach Luft schnappend mitten auf einer Vorortstraße in Santa Monica und hatte das Gefühl, als sei meine alte Haut von mir abgefallen. Plötzlich begriff ich, dass ebenso, wie der Bus um die Ecke bog, auch mein Leben eine Wende nehmen würde. Es war Zeit, mich der Tatsache zu stellen, dass ich homosexuell bin.

Ich hatte meinen Ehemann Mel drei Jahre vorher am Set meines ersten amerikanischen Films *The Woman in the Moon* kennengelernt. Während der anstrengenden Dreharbeiten zu diesem farblosen Independent-Film, der mich von Australien in die Wüste von Arizona katapultiert hatte, dachte ich mir zum Zeitvertreib einen Wettbewerb zwischen ihm und einer Studiomitarbeiterin aus, deren Namen ich vergessen habe: Im Geiste listete ich ihre jeweiligen Vor- und Nachteile auf, um mir die Entscheidung zu erleichtern, welcher von beiden mein Sexpartner werden sollte. Beide hatten weiche Lippen. Beide interessierten mich. Mel war mein Leinwandliebhaber, und seine Rivalin gehörte zur Kameracrew, die unsere Leidenschaft auf Film bannte. Mit beiden hatte ich schon herumgeknutscht. Und schließlich ging Mel als Sieger aus dem Wettbewerb hervor. Dass ich ihm den Vorzug gab, überraschte mich selbst, denn obwohl ich nicht als ausgemachte Lesbe am Set aufgetaucht war, tendierte ich definitiv in diese Richtung. Vor diesem Film hatte ich ein Jahr lang an der juristischen Fakultät studiert und eine Affäre mit einer brillanten, aber ziemlich verhaltensgestörten Studentin gehabt. Eine Affäre, die man sogar als »romantisch« hätte bezeichnen können, wäre sie nicht so verquer gewesen. Zu diesem Zeitpunkt war für mich der Gedanke, mit einer Frau zusammen zu sein, aufregend und befreiend, die Aussicht auf eine Beziehung mit einem Mann dagegen deprimierend und bedrückend. In meiner Fantasie fühlte sich das Zusammenleben mit einer Frau wie das Zusammensein mit der besten Freundin an, wie die Leichtigkeit der ewigen Jugend, während mir die Beziehung mit einem Mann wie eine endlose Pubertät mit Akne und schlechtem Benehmen erschien. Deshalb war ich überrascht, als ich spürte, dass ich Mel sexuell attraktiv fand. (Er war übrigens nicht weniger überrascht, als ich in seinem Hotelzimmer im »Holiday Inn« auftauchte, seine Brust, sein Gesicht und seinen Magen mit meinen Fäusten bearbeitete, »Ich bin lesbisch« schrie und anschließend

Sex mit ihm hatte.) Doch ich fühlte mich nicht nur zu ihm hingezogen, sondern konnte mir auch vorstellen, mit ihm und seinem schwarzen Labrador Shadow in L.A. zu leben. Allein der Gedanke, dass ich vielleicht in der Lage wäre, ein »normales« Leben mit einem Mann zu führen, wühlte mich so sehr auf, dass ich in der Flughafenlounge, wo ich auf den Flug nach Sydney wartete, eine weitere Liste mit Vor- und Nachteilen aufstellte. Diesmal ging es um die Entscheidung, ob ich beim Zwischenstopp in L. A. aussteigen sollte.

Vorteile: 1. Schauspielerei, 2. Mel.

Nachteile:

Fast unmittelbar nach meiner Ankunft in L. A. löste sich der sexuelle Rausch in Wohlgefallen auf und verwandelte sich in reines Wunschdenken. Am Ende unseres ersten gemeinsamen Jahres siedete meine latente Furcht vor meiner wahren Sexualität vor sich hin und war kurz vor dem Überkochen. Obwohl ich mir sehnlichst wünschte, mich auch weiterhin zu ihm hingezogen zu fühlen, war ich mir fast sicher, dass ich lesbisch war. Deshalb heiratete ich ihn. Dass ich kurz nach unserer Trauung Gürtelrose bekam, hielt mich nicht davon ab, normal erscheinen zu wollen. Also versuchten mein Mann und ich, in einem Apartmentkomplex in Santa Monica, der dem Schauplatz der Fernsehserie *Melrose Place* sehr ähnlich sah, ein glückliches Leben als Ehepaar zu führen.

Nebenan lebte eine junge Frau. Sie stellte sich mir als Kali vor: »K-A-L-I – wird wie Collie ausgesprochen, die Hunderasse. Sie ist die Göttin, die die Illusion zerstört.« Kali. Eine schlagfertige Künstlerin mit eleganten Tattoos und einem Wortschatz, der den Wunsch in einem weckte, immer einen Schreibblock bei sich zu haben, um sich ihre Killervokabeln zu notieren und damit seine weniger coolen Freunde zu beeindrucken. Jeden Abend lag sie ausgestreckt auf dem Fußboden ihres Studio-Apartments und fertigte sinnliche Kohlezeichnungen an, während ihr dickes, burgunderfarbenes Haar sich über das Papier ergoss. Jeden Abend ließ ich meinen Mann allein vor dem Fernseher zurück, um draußen eine Zigarette zu rauchen. Ich ertappte mich dabei, den Plastikgartenstuhl exakt

auf den zweieinhalb Zentimeter breiten Spalt zwischen dem Vorhang und dem Holzrahmen ihres Fensters auszurichten, sodass ich sie beobachten konnte. Ich rauchte und stellte mir vor, bei ihr zu sein. Aber da ich verheiratet und sie heterosexuell war und nur zum Spaß mit mir flirtete, beschränkte sich unsere Verbindung auf eine Art Romanze à la Vita Seckville-West und Virginia Woolf: die zurückhaltende Erkundung einer hypothetischen Liebe in Form von handgeschriebenen Notizen. Kali fertigte oft Zeichnungen von mir an und schob sie mir unter der Tür durch. Diese Zeichnungen waren für mich so kostbar, dass ich sie in der herzförmigen Schachtel, die mein Mann mir zum Valentinstag geschenkt hatte, stapelte und wegschloss. Mel und ich stritten uns deswegen, und unsere Auseinandersetzungen erreichten ihren Höhepunkt, als er mich bat, die Zeichnungen vor seinen Augen in den Küchenmülleimer zu werfen. Ein schier endloser Tränenstrom tropfte in meinen Schoß, als meine hingetuschelten Gesichtszüge, Arme und Beine langsam unter Kartoffelschalen verschwanden.

Während meines abendlichen Rituals, wenn ich draußen rauchte und sie beobachtete, war ich im Himmel – bis ich 40 Minuten später unweigerlich von einer lauten, tiefen, fragenden Stimme wieder auf den Boden der Tatsachen geholt wurde: »Rauchst du etwa schon wieder?« Mel und Kali. Melancholie.

Seltsamerweise kam mir das alles überhaupt nicht komisch vor. Tatsächlich hatte ich seit meiner Kindheit die Rolle der Heterosexuellen gespielt, während ich mir in meiner Fantasie ein Leben als Homosexuelle ausmalte. Als ich acht war, hatte ich meine Schulfreundinnen übers Wochenende öfter zu uns eingeladen und überredet, ein Spiel zu spielen, das ich »Mann und Frau« nannte. Es war ein einfaches Spiel: Ich war der Ehemann, der einen anstrengenden Tag im Büro hinter sich hatte und an der Haustür von seiner Frau mit einem Martini und Pantoffeln begrüßt wurde. Während sie auf dem Nachttisch das Abendessen kochte, tat ich so, als läse ich die Zeitung. Manchmal, wenn ich mich dazu aufraffen konnte, meine Kleider aus dem Schrank zu räumen, bedrängte ich sie, sich auszuziehen und im Schrank eine imaginäre Dusche zu nehmen. Dabei war das Spiel nicht sonderlich sexuell aufgeladen – wir waren verheiratet, also wurde

Sex nur indirekt angedeutet. Doch ich trieb das Rollenspiel auf die Spitze, indem ich die Fähigkeiten meiner »Ehefrau« einer Prüfung unterzog: Ich stoppte die Zeit, die sie brauchte, um das Durcheinander, das wir in meinem Zimmer angerichtet hatten, allein wieder zu beseitigen. Obwohl ich mir meines manipulativen Verhaltens bewusst war (ich konnte einfach nicht glauben, dass meine Freundinnen wirklich darauf hereinfließen!), waren meine Beweggründe ziemlich unschuldig, denke ich. Ich wollte eine erwachsene Paarbeziehung nachspielen, so wie andere Kinder Doktor spielten.

Ab diesem Zeitpunkt wurde das zu einer Art Leitmotiv – bis zu dem Tag, an dem mein Mann mich verließ: Ich gab vor, in einer heterosexuellen Beziehung zu leben, während ich eine homosexuelle erforschte. Mels Auszug setzte dem Flirt zwischen Kali und mir ein Ende, denn mir wurde schlagartig klar, dass das Theaterspielen nun vorbei war. Ich konnte nicht mehr nur so tun, als ob. Ich musste endlich eine Freundin finden, die mich einerseits dazu brachte, erwachsen zu werden, und mich andererseits für immer jung hielt. Ich ging weiter zur Therapie, strich die Küchenwände neu und malte mir mein zukünftiges Leben aus: Im Sommer würde ich ihr jeden Tag Seerosen mitbringen, wenn sie Gemüse schnitt, würde ich meine Arme um ihre Taille schlingen, beim Einschlafen ihre Hand halten ...